

Eve-Marie Becker

Distanz oder Nähe? Das *parousia*-Motiv bei Paulus und Seneca im Vergleich

1 Die Nähe der *persona* in physischer Distanz: Das Konzept der epistolaren *parousia*

In der antiken wie in der modernen Welt werden Briefe aus räumlicher und zeitlicher Distanz geschrieben – mit dem Ziel, ebendiese Distanz zu überwinden. Briefe gelten daher auch als raum- und zeitversetztes Gespräch. Sie sollen die Präsenz des Briefschreibers beim Adressaten erreichen, so als ob er selbst zugegen sei („quasi adesse“).

Der Brief hat in Form der Repräsentation der Person auch eine unmittelbare emotive Wirkung auf den Empfänger, wie beispielhaft Sofja Andrejewna Tolstaja in einem Schreiben an ihren Mann im Juli 1871 zum Ausdruck bringt: „Du kannst Dir gar nicht vorstellen, was Deine Briefe in mir anrichten. So viel Liebe, Gefühle, Ängste und Ungeduld, Dich endlich wiederzusehen.“¹

Der griechische Begriff für die Herstellung der persönlichen Präsenz des Briefschreibers beim Briefadressaten im Medium des Briefeschreibens ist *parousia*. In der antiken Welt gilt die *parousia* entsprechend als das Grundprinzip der Epistolographie. So spricht etwa Seneca davon, wie der Brief wirkliche Evidenz eines abwesenden Freundes erbringen kann (*ep mor* 40,1: „vera amici absentis vestigia“).

Über das *parousia*-Motiv als solches ist in der Epistolographie-Forschung ausgiebig mit entsprechenden Textbeispielen gearbeitet worden.² Ich werde mich im Folgenden darauf konzentrieren, die kommunikative Bedeutung und Funktion der *parousia* als Technik der Überwindung von räumlicher Distanz aspekthaft zu betrachten. Dabei werde ich im Wesentlichen die Paulusbriefe und die Briefe des Seneca als zeitgenössisches Vergleichsmaterial heranziehen und gelegentlich auch auf die zeitlich vorausliegenden Cicero-Briefe zu sprechen kommen, die – nicht nur im Blick auf ihren Umfang – einen umfassenden Einblick in Wesen und

1 Tolstoj u. Tolstaja 2010, 103.

2 Vgl. Thraede 1979; Koskeniemi 1956.

Funktionen des persönlich verantworteten Briefeschreibens in der antiken Welt geben.

1.1 Die Situation als kommunikativer Rahmen

Briefeschreiben³ ist – und das gilt bis in unsere moderne Welt und sogar ihre digitale E-Mail-Korrespondenz hinein – ein zutiefst kommunikatives Geschehen: Ein Absender (E) teilt sich im Medium der schriftlichen Kommunikation (M), die in ihrem Umfang per definitionem begrenzt ist,⁴ einem Empfänger (R) mit. Die Kommunikation findet zwischen Adressat und Adressant statt und bringt Rollenkonfigurationen und literarisches *self fashioning* hervor.⁵

Die Herstellung der *praesentia* (lat.) oder *parousia* (gr.: παρουσία) des Briefschreibers beim Briefadressaten ist zunächst dem kommunikativen Verlangen geschuldet, dass beide Parteien auch über räumliche Distanz hinweg miteinander verbunden bleiben und kommunizieren können. Der kommunikative Anspruch des Briefes geht dabei mit der Situativität des Briefeschreibens einher.

Die Herstellung ebendieser situativ bedingten *parousia* kann durchaus auch als ein ambivalentes Phänomen empfunden werden, stellt es doch die Nachhaltigkeit und dauerhafte Gültigkeit eines brieflichen Dokumentes infrage – wie ein modernes Beispiel zeigt. So kritisiert Elias Canetti in einem Brief an Franz Baermann Steiner im August 1942 das Instrument des Briefeschreibens wie folgt:

Darf ich also vorläufig [...] nur sagen, dass mir von allen Verlogenheiten der Welt nichts so verlogen vorkommt wie ein Brief, jeder Brief – von allen Flüchtigkeiten nichts so flüchtig, von allen Eitelkeiten nichts so eitel. Ich hasse meine Briefe, sie haben einen zu kurzen Atem, sie dürfen nie aufhören; selbst an tagelangen Gesprächen quält mich, dass sie viel zu früh und immer vor dem Wichtigsten zu Ende gehen und nun erst Briefe! Sie leben davon, dass sie morgen nicht mehr gelten; oder sie sind bloße Mitteilungen, und das ist überhaupt nichts; „Tatsachen“, leerste und kälteste Versteinerungen des Geistigen.⁶

Andererseits gewinnt gerade das *über* den Alltag hinausreichende Briefeschreiben dadurch an Qualität, dass der Briefschreiber – so er denn *mehr* schreibt, als sich

³ Die umfangreiche Literatur zur Erforschung der antiken Briefkultur kann hier nicht im Entferntesten angeführt, noch nicht einmal angedeutet werden. – Im Blick auf Texte zur antiken *Brieftheorie* immer noch grundlegend ist: Malherbe 1988. – Zum Verhältnis der neutestamentlichen zur antiken Briefliteratur vgl. Klauck 1998. – Den Stand der antiken *Epistolographie*-Forschung wird abbilden: Becker, Egelhaaf-Gaiser u. Fürst 2022.

⁴ Zum Unterschied zwischen *epistula* und *liber* bei Seneca, *ep mor* 85,1.

⁵ Vgl. Müller et al. 2020.

⁶ Canetti 2018, 43.

nur zum Essen zu verabreden oder Kohlen zu bestellen – in einer bestimmten Lebenssituation verhaftet ist, während er dem Briefadressaten seine Gedanken, Gefühle, Hoffnungen etc. mitteilt. Denn an dieser persönlich kontextualisierten Lebenssituation kann er den/die Adressaten anschaulich Anteil haben lassen.

Die Briefform ist wie kaum ein anderes textliches und literarisches Dokument weit dehnbar – wir können hier von einer Hybrid-Form sprechen: Das Spektrum reicht von Alltagsbriefen zur Bestellung von Kohlen, der Empfehlung oder Administration (bei Paulus noch erkennbar hinter dem Philemonbrief sowie 2 Kor 8–9) bis hin zum allegorischen Nachdenken über das Wesen des Briefeschreibens und die Briefform (bei Paulus: 2 Kor 3,1–3) oder den „Envelope Poems“ der Emily Dickinson: Bekanntlich hat Dickinson Format und Material des Briefes in so abstrahierter Form genutzt, dass ihre – in Gedichtform gegossenen – Gedanken an keinen Leser mehr speziell oder zugleich an alle Lesenden adressiert sind.⁷

Grundsätzlich aber gilt: Der Brief setzt ein *kommunikatives* Geschehen voraus, und im Brief spiegelt sich die Person seines Absenders.⁸ Ein persönlich verantworteter Briefschreiber wie Paulus oder Cicero, der eine reale Adressatenschaft vor Augen hat, mit der er sich eng verbunden sieht, sucht mit seinem Briefeschreiben sogar seine Person physisch präsent beim Adressaten zu machen: Das sog. Tränen-Motiv (2 Kor 2,4; Phil 3,18) ist bei Paulus ein entsprechender emotional-materialisierter Ausdruck ebendieser Vergegenwärtigung der Person.⁹ Daneben ist das paulinische Autograph (Gal 6,11) nicht nur als eigenhändiger Gruß des Paulus am Briefende zu verstehen, sondern soll – nachdem Paulus den übrigen Brief wohl per Diktat verfasst hat – die persönliche Handschrift bei den Briefempfängern zu erkennen geben und damit ein Stück der Person am Empfangsort des Briefes visuell eindrücklich machen.

Im Brief teilt sich die Person nicht nur mit – sie ‚schenkt‘ sich dem Empfänger. So wurde schon in der antiken Brieftheorie der Briefe als eine „Gabe“ (δῶρον) bezeichnet (Demetrius, *de eloc* 224).¹⁰ In der modernen Welt bringt Virginia Woolf genau diese Erfahrung in *Jacob's Room* (1922) in einprägsamer Weise zum Ausdruck, wenn sie schreibt:

Let us consider letters – how they come at breakfast, and at night, with their yellow stamps and their green stamps, immortalized by the postmark – for to see one's own envelope on another's table is to realize how soon deeds sever and become alien. Then at last the power of the mind to quit the body is manifest, and perhaps we fear or hate or wish annihilated

⁷ Vgl. dazu Dickinson 2016.

⁸ Vgl. Müller 1980.

⁹ Vgl. dazu Becker 2012a – wiederabgedruckt in: Dies. 2020; Dies. 2012b.

¹⁰ Quellentexte bei Malherbe 1988. – Vgl. Strobel 2020; Harrison 2022.

this phantom of ourselves, lying on the table. Still, there are letters that merely say how dinner's at seven; others ordering coal; making appointments. The hand in them is scarcely perceptible, let alone the voice or the scowl. Ah, but when the post knocks and the letter comes always the miracle seems repeated – speech attempted. Venerable are letters, infinitely brave, forlorn, and lost. Life would split asunder without them.¹¹

1.2 Die „Ich“-Rede als Selbstkonstruktion des Briefschreibers

Der Brief spiegelt den Absender und sucht, seine *persona* sogar physisch präsent zu machen. So ist im Prozess des Briefeschreibens die „Ich“-Rede nicht nur kaum vermeidbar – sie gehört zu den Wesens- und Strukturmerkmalen brieflicher Kommunikation. Briefe eignen sich daher auch besonders gut zum literarischen „self-fashioning“.¹²

Ein Briefschreiber wie Cicero will sich ja seinem Adressaten mehr oder weniger ausführlich mitteilen und so aktiver Teil eines andauernden Kommunikationsgeschehens auch über räumliche Distanz hinweg sein (z.B. *ad fam* 10,12/Nr. 377). Bleiben wir noch für einen Augenblick bei einem Beispiel aus dem Briefeschreiben Ciceros. Cicero spricht den Adressaten seiner Briefe direkt an, verweist auf die frühere briefliche Korrespondenz (§ 2ff.), referiert politische Entwicklungen im Senat (§ 3), erteilt Ermahnungen an den Briefempfänger (§ 5) und kommt zum Abschluss seines Schreibens zu generalisierenden, philosophisch anmutenden Aussagen: Wahrer Ruhm liegt in der Tugend und wird im Dienst an der *res publica* deutlich („verum decus in virtute positum est, quae maxime illustratur magnis in rem publicam meritis“, § 5). Cicero bedeutet der Einsatz für die *res publicae* mehr als sein Leben (§ 5).

In diesem – beispielhaft angeführten – Brief an Plancus tritt uns Cicero als Briefschreiber entgegen, der in einer bestimmten historischen Situation agiert, um sie im Sinne der Ausübung von epistolarer *Leadership* zu beeinflussen.¹³ Cicero beschränkt sich eben nicht auf rein formale oder kommunikationsbezogene Äußerungen, sondern teilt vielfältige Einsichten und Ansichten seiner Person mit. Nicht nur als historisches Dokument, sondern auch als Ausdruck der Person des Briefschreibers gewinnt der Brief so eine Bedeutung, die zwar aus einer kommunikativen Situation erwächst, zugleich aber *über* die geschichtliche Kontextualisierung weit hinausreicht.¹⁴

¹¹ Woolf 1992, 79.

¹² Vgl. dazu insgesamt: Becker u. Mortensen 2018.

¹³ Vgl. White 2010, 137–139.

¹⁴ Vgl. dazu auch: Becker 2019b.

Ähnliches lässt sich auch über Paulus und seine Briefe sagen. Bei näherer Betrachtung und Untersuchung stellt sich die briefliche Korrespondenz als ein kommunikativ gestuftes Unternehmen dar – das Beispiel der korinthischen Korrespondenz (Mitte der 50er Jahre) lässt diese Mehrstufigkeit besonders gut deutlich werden:

(1) Als Gründer und Leiter der Gemeinde(n) in Korinth und Achaia ist Paulus zunächst um eine fortdauernde *Kommunikation* bemüht, bei der er seinen Leistungsanspruch dadurch zum Ausdruck bringt, dass er sich mit Konkurrenten und gegnerischen Parteien in Korinth auseinandersetzt (schon 1 Kor 1; 2 Kor 10–13) sowie zahlreiche ethische, praktische, rechtliche usw. Fragen seiner Adressatengemeinde aufgreift und einer Lösung zuzuführen sucht (z.B. 1 Kor 5,1; 1 Kor 7).

(2) Im Zuge der brieflichen Kommunikation kommt Paulus zunehmend zu einer Reflexion seiner Kommunikationsbemühungen (2 Kor 1,12–14), die er in Teilen als erfolgversprechend und erfolgreich ansieht (2 Kor 10,10–11), und entwickelt in Ansätzen das, was ich an anderer Stelle einmal als eine *Briefhermeneutik* bezeichnet habe.¹⁵

(3) Drittens bringt Paulus in seinem Briefeschreiben immer programmatisch seine eigene Person zum Einsatz, so dass die Herstellung der *parousia* seiner Person nicht nur Mittel, sondern auch Ziel seines Briefeschreibens ist (z.B. 2 Kor 10,1).

(4) Und schließlich lässt sich beobachten, wie Paulus – auch hierin dem Cicero im eben angeführten Textbeispiel vergleichbar – zu weitreichenden sachlichen, d.h. in diesem Fall: theologischen Überlegungen und Einsichten kommt (z.B. 1 Kor 13; 2 Kor 3–5), die die kommunikative Situation seines Schreibens wie auch die meta-kommunikative Ebene der briefhermeneutischen Reflexion noch einmal übersteigen: Wir können hierbei von *theologischem oder philosophischem propositionalem Gehalt* sprechen.

Der theologische oder philosophische propositionale Gehalt der paulinischen Briefe ist nicht unbedingt als qualitativ höherwertig anzusehen als die erste und zweite der oben als gestuft bezeichneten Kommunikationsebenen. Gleichwohl ‚transzendiert‘ der Sachgehalt der brieflichen Argumentation das Briefeschreiben *über* die kommunikative Situation und den historischen Kontext des Schreibens hinaus. Die gewählte Sprecherrolle als persönlich schreibender Briefsender, die nicht zuletzt dem *self-fashioning* der Briefe schreibenden Person dient, bleibt diesseits und jenseits der kommunikativen Situation konstitutiv. Der Brief macht die Einsichten und Ansichten des Schreibers als *persona* präsent. Der Brief erzeugt also die *parousia* der epistolaren Person.

¹⁵ Becker 2002.

1.3 Die „Ich“-Rede als Vermittlung der *persona*

Wie alle Formen diskursiven Denkens in Briefform sind auch die paulinischen Briefe, die sich im Blick auf ihre literaturgeschichtliche Kontextualisierung am ehesten in die Nähe des philosophischen Briefes stellen lassen,¹⁶ dauerhaft im wechselnden Stil von „Ich“- und „Wir“-Rede gefasst.

Schon zu Beginn seiner *literary activity*, also im 1. Thessalonicherbrief, rekurriert Paulus auf die jüngeren Erfahrungen auf Reisen oder bei seinen Gemeindegründungen und -aufenthalten. Er berichtet seinen Adressaten davon (schon 1 Thess 2,1–3,9–11), so wie Seneca als Briefautor dem mehr oder weniger fiktiven Adressaten seiner Schreiben – Lucilius¹⁷ – seine Erlebnisse (z.B. *ep mor* 66,1; 70,1; 80,1) und Eindrücke aus dem Lebensalltag (*ep mor* 83,1; 86,17) mitteilt und dabei auch dessen Erfahrungen aufgreift (*ep mor* 81,1). Erfahrungen aus dem Alltag und der eigenen Lebenswirklichkeit zu benennen hilft dazu, auch über räumliche Distanz hinweg eine gemeinsame Erfahrungswelt zu entwickeln. Dabei bedenkt Seneca gelegentlich die verschiedenen Umstände beim Schreiben: Manches kann auf der Reise, ja sogar „in cisio“ geschrieben werden, anderes verlangt „lectum et otium“ (*ep mor* 72,2).¹⁸

Paulus nimmt den Rekurs auf ‚Ich-Erfahrungen‘ oder die gemeindlichen Anfragen (z.B. 1 Thess 4,13; 1 Kor 7,1) gemeinhin zum Anlass von Ermahnung (schon 1 Thess 2,3), Trost (z.B. 1 Thess 4,18), apostolischer (Selbst-)Verteidigung (1 Thess 2,5–12; 2 Kor 10–13) oder der Belehrung etwa über die rechte Deutung der Zeit (Gal 4,1–3). Die Übergänge zwischen den einzelnen Sprachformen – so etwa Ermahnung und *consolatio*, die zuletzt etwa bei der textpragmatischen Bestimmung des endzeitlichen/eschatologischen Diskurses in 1 Thess 4–5¹⁹ oder der ethischen Rede in Phil 1–2²⁰ diskutiert wurden – bleiben dabei fließend.

Bei Paulus werden verschiedene Textfunktionen ja gerade durch die apostolisch autorisierte „Ich“-Rede zusammengehalten: So wie Paulus seinen Gemeinden gegenüber bei persönlicher Präsenz verschiedene Funktionen, also *personae*, wahrnimmt (vgl. etwa 1 Kor 4,21), wählt er auch im Briefeschreiben und innerhalb eines Briefes unterschiedliche Sprecherrollen – gerade so kann der Brief ja dem Anspruch (z.B. Cicero, *ad fam* 16,16,2; Seneca, *ep mor* 40,1), die Person des Brief-

¹⁶ Vgl. Hose 1999, 212–214.

¹⁷ Ob Lucilius ein historischer oder fiktiver Adressat ist, ist in der Seneca-Interpretation ungeklärt. Seine Adressatenrolle ist jedoch für den Charakter der Briefe wesentlich: Die Briefe des Seneca „are predicated on the extended separation of author and addressee“, Edwards 2015, 41.

¹⁸ Vgl. zuletzt zum *otium*-Begriff Eickhoff, Kofler u. Zimmermann 2016.

¹⁹ Vgl. etwa Luckensmeyer u. Neil 2016.

²⁰ Vgl. dazu besonders die Beiträge von Hermut Löhr; Oda Wischmeyer, in: Becker u. Löhr 2021.

schreibers in möglichst umfassender Form abzubilden und präsent zu machen, am besten gerecht werden. Paulus wählt und schafft in seinen Briefen also einen eigenen „Gestus der Artikulation“.²¹

Die Identität des Briefschreibers Paulus wird also gerade in der Vielzahl der gewählten Sprecherrollen greifbar. So kann der Brief dem Anspruch, die ‚ganze‘ Person des Briefschreibers, der in physischer *absentia* ist, abzubilden und beim Leser gleichsam visuell präsent zu machen (z.B. Cicero, *ad fam* 16,16,2; Seneca, *ep mor* 40,1),²² am besten gerecht werden. In der korinthischen Korrespondenz ist das Scharnier, das die verschiedenen Sprecherrollen zusammenführt und -hält, vor allem die Selbstbezeichnung des Paulus als „Apostel“ (ἀπόστολος; 1 Kor 1,1; 2 Kor 1,1 u.ö.).

Obwohl Senecas Briefe eher Traktaten gleichen, wählt auch ihr Verfasser stetig kommunikative Sprachformen und kommt dabei den antiken Leseerwartungen an das Genre ‚Brief‘ nach: Seneca (im Folgenden: *ep mor*) nutzt die Mitteilung von Lebensalltag (65,1–3; 76,1,4) und teils bagatellartigen Lebenserfahrungen im Allgemeinen als Lehrbeispiele (66,4: „in exemplar“; 70,22: „exemplis“; 70,25: „plura exempla“) zur philosophisch-moralischen Instruktion seines Lesers, denn: „Instruenda est enim vita exemplis inlustribus“ (83,13).

Bei den lehrhaften Instruktionen des Seneca geht es um das Verhältnis von Körper und Seele („corpus et animus“, z.B. 80,3–5), die Bedeutung und Reichweite der *virtus* (73,13–15; 74,24–26) und *sapientia* (88,33; 90,26: „sapientia altius sedet nec manus edocet, animorum magistra est“), die Funktion der *ratio* (66,12; 74,21) als menschliche Qualitätseigenschaft (76,9ff.), die zugleich ein göttliches Attribut ist und so zu einer *vita beata* verhilft (92,27–28; vgl. insgesamt auch 85), das Wesen des *otium* (68,10–12; 82,3–5) und des *summum bonum* (z.B. 71,2–4; 92,7–9).

An anderen Stellen diskutiert Seneca den Zusammenhang von *causa* und *materia* (65,2–4), Sünde und Gerechtigkeit in der Vorzeit (90,46: „peccare [...] iustitia“), die vorausschauende Kraft der *fortuna* (91,2–4), oder er spricht von Gottes Eintreten in den Menschen (73,16: „Deus ad homines venit, immo quod est proprius, in homines venit“; 83,1) und reflektiert das Wesen der Zeit (88,33–34).

In allen diesen Zusammenhängen, in denen Seneca als stoischer Denker philosophisch-moralischen ‚Propositionalgehalt‘ formuliert, geht es nicht zuletzt auch um die Vermittlung seiner *persona* – an den (fiktiven) Adressaten Lucilius und die mögliche Nachwelt späterer Leser. Seneca, der inzwischen aus dem aktiven politischen Leben ausgeschieden ist, möchte sich in seinen Briefen als philoso-

²¹ So vorgeschlagen von Robert Vellusig in der Diskussion des Vortrags in Marburg am 28. Februar 2020. Vgl. Vellusig 2020, 214; Ders. 2021, 155–156.

²² Entsprechend thematisiert Paulus den Umstand, dass seine Briefe anders als seine persönliche Präsenz wahrgenommen und gewichtet werden (2 Kor 10,10).

phischer Lehrer zu erkennen geben und – über seine eigene Lebenszeit hinaus – profilieren, d.h., wenn möglich, auch sich selbst in die Geschichte (philosophischer Lehre) einschreiben. Daher schließen die Briefe auch als Spätwerk das Œuvre des Philosophen und Staatsmannes Seneca ab.²³

1.4 Die „Ich“-Rede als epistolare Strategie

Seneca beschreibt den Brief als Gespräch („sermo“: *ep mor* 75,1). Der Brief soll ein Face-to-Face-Gespräch spiegeln und *per definitionem* nicht wesensverschieden dazu sein (75,2–4). Entsprechend beklagt auch Paulus, wenn seine Briefe anders als seine persönliche Präsenz wahrgenommen und gewichtet werden (2 Kor 10,10). *De facto* aber erkennt auch Paulus, dass seine Briefe einflussreich sind und sogar mehr leisten – d.h. den apostolischen Autoritätsanspruch besser zum Ausdruck bringen – können als die physische Präsenz vor Ort. So treten die Briefe nicht nur an die Stelle der physischen Präsenz, sondern gewinnen als Medium der „Distanzregulation“²⁴ eine eigenständige Bedeutung (vgl. z.B. 1 Kor 5,9; 2 Kor 2,3; 7,8).

So wie Paulus in seinen Briefen (fast) durchgängig die Briefempfänger in der 2. Person (Plural) adressiert, spricht auch Seneca seinen expliziten und/oder impliziten Leser – im Sinne eines Gesprächspartners – in der 2. Person (Singular) an (z.B. 66,8.13). Die „Ich“-Rede ist im Zusammenspiel mit der Anrede des Adressaten ein konstitutiver Teil eines solchen zeit- und raumversetzten Gesprächs. Sie überwindet Distanz, weil sie die unmittelbare Nähe einer Gesprächssituation suggeriert.

Im umfangreichen Corpus der 124 Seneca-Briefe erfüllt die „Ich“-Rede, soweit ich sehe, im Einzelnen vier verschiedene Funktionen. So fungiert die „Ich“-Rede in verschiedener Hinsicht geradezu als eine epistolare Strategie:

Die „Ich“-Rede bei Seneca dient *erstens* der argumentativen Begründung (88,1), Autorisierung (91,12: „Hoc unum scio“) und Strukturierung des Briefes (66,47: „quam paulo ante dicebam“), also der chronologischen Koordinierung der brieflichen Argumente innerhalb eines Briefes (79,4; 92,17) oder auch der brieflichen Korrespondenz (75,1; 75,9: „quod in quadam epistula scripsisse me memini“; 76,7.27), die die Briefe des Lucilius mit einschließt (74,1: „Epistula tua delectavit me“; 79,1), und ihrer Lektüre (78,28) als ganzer. Mit der „Ich“-Rede tritt der Sprecher als expli-

²³ Vgl. zum Phänomen von Briefen als literarischem Spätwerk: Korenjak 2005a; Ders. 2005b.

²⁴ Auch hier beziehe ich mich auf ein Konzept, das Robert Vellusig in der Einführung zur Marburger Tagung am 27. Februar 2020 vorgestellt hat. Vgl. Vellusig 2018, 64–68; Ders. 2020, 207–210; Ders. 2021, 158–162.

ziter Autor auf, der so auch auf andere seiner literarischen oder philosophischen Werke verweisen kann (81,3: „de beneficiis“). Teils greift Seneca in seinen Briefen auf Motive²⁵ oder sogar Formulierungen aus früheren Briefen zurück.²⁶ Vergleichbare Elemente inter- und intra-textueller Strukturierung kennen wir bei Paulus insbesondere aus der korinthischen Korrespondenz (1 Kor 5,9: 7,1; 2 Kor 2,4; 7,8), wo die „Ich“-Rede sowohl die aktuelle Argumentation fortlaufend steuert als auch die briefliche Korrespondenz in ihrer Entwicklung ordnet.²⁷

Da Seneca in seinen Briefen – mehr (75,1–3) oder weniger explizit – die Situation eines vitalen Gesprächs²⁸ oder zumindest den suggerierten, teils *ad personam* gerichteten (68,10) Einwand des Gesprächspartners²⁹ explizit imaginiert, wird sowohl die „Ich“-Rede dringlich³⁰ als auch die explizite Anrede des Adressaten³¹ samt Rekurs auf dessen etwaige Befindlichkeiten (78,1) notwendig. Die Imagination einer Gesprächssituation dient *zweitens* dazu, die autoritative Rolle des Briefschreibers als Sprecher zu schärfen. Ähnliche Sprachformen bis hin zur expliziten Anrede der Adressatengemeinde (2 Kor 6,11; Gal 3,1; Phil 4,15) finden wir in allen Paulusbrieffen (z.B. auch: Phlm 20).

Während noch im brieflichen Präskript die Rede in der ersten Person Singular oder Plural zugunsten der nominalen Nennung von Absender, Adressat und *salutatio* vermieden wird, sind sowohl das *Prooimium*, besonders aber das Briefcorpus und der Briefschluss von „Ich“- oder „Wir“-Rede im Dienste der kommunikativen Absicht des Briefeschreibens geprägt. Die „Ich“- oder „Wir“-Rede ermöglicht also *drittens* auch die formale Strukturierung des gerade in Arbeit befindlichen brieflichen Schreibens.

Die kommunikative Dimension des Schreibens hat *viertens* eine identitätsstiftende Funktion: „Ich“-Rede und „Du“- bzw. „Ihr“-Anrede führen im Verlaufe des Briefeschreibens immer wieder zur Konstruktion eines „Wir“ (z.B. 67,5), das

²⁵ Vgl. *ep mor* 81,29 u. 31,6; 82,19 u. 48,4–6; 87,1 u. 81,11.

²⁶ *Ep mor* 76,20 verweist auf 74,21; 76,26 auf 74,16; 85,1 auf 82,24.

²⁷ Im Falle des 2 Kor streitet die exegetische Forschung seit dem Aufkommen der historisch-kritischen Forschung darüber, wieweit sich die Verweise auf briefliche Schreiben auf vorausliegende oder auf den gerade in Abfassung befindlichen Brief beziehen.

²⁸ Vgl. z.B. *ep mor* 66,18: „Scio, quid mihi responderi hoc loco possit [...] poteram respondere“; 70,25.

²⁹ *Ep mor* 66,38; 74,31: „Quid ergo?“; 66,40; 87,36: „inquit“; 66,52; 67,3; 68,10.14; 71,21; 75,16; 76,1.5; 81,7; 82,1.3: „inquis“; 67,3; 72,1; 74,12: „quaeris“; 67,11: „Quid? Tu existimas“; 73,6: „putas“; 81,3: „adice, si vis“; 88,1: „scire desideras“; 65,2: „ut scis“.

³⁰ Z.B. *ep mor* 66,22; 67,6; 81,21: „ut dixi“; 66,24: „puto“; 66,29: „ita dico“; 66,33.41.44: „dico“; 74,30: „quod me responsurum esse dicebam“.

³¹ Z.B. *ep mor* 66,31; 67,1.4; 70,2; 73,12; 74,1; 76,5; 90,1.20: „[mi] Lucili“; 66,49; 78,4; 82,8; 89,18: „[Permitte mihi,] Lucili virorum optime“; 79,13: „Lucili carissime“.

den Adressaten entweder in die „Wir“-Gruppe des Autors und seiner Freunde hineinholen (z.B. 68,2), die Teilhabe an den Einsichten etwa zum tugendhaften Leben eröffnen und dabei auf gemeinsames Wissen rekurren (70,18.27; 74,11–13) und/oder die Gemeinschaft von Briefschreiber und -adressat – in Abgrenzung und Unterscheidung zu Anderen, also einer *Outgroup* – weiter fördern soll. Die durch die „Ich“-Rede und „Du“- bzw. „Ihr“-Anrede erreichte Identitätsstiftung dient also dem *Leadership*-Anspruch, mit dem Seneca und Paulus als Briefschreiber auftreten und agieren.

In den von endzeitlichen Themen geprägten, also eschatologischen Diskursen tritt bei Paulus insbesondere die zuletzt genannte Dimension der Identitätsstiftung deutlich zutage. Paulus geht es bei eschatologischen Fragen *last but not least* um das *Ingroup*-Bewusstsein der adressierten Gemeinde und/oder die Bewahrung der Einheit in der Gemeinde und seine Rolle als Apostel dabei (1 Thess 4,13–18; 1 Kor 15,1–58; 2 Kor 5,1–10). Es überrascht daher kaum, dass Paulus den Wechsel zwischen „Ich“- und „Wir“-Rede zur Identitätsfindung und -bewahrung nutzt, die angesichts eines Endzeitszenarios, das immer auch Vorstellungen von Gericht oder Erlösung umfasst, umso dringlicher wird (z.B. 1 Thess 4–5; Phil 3).

2 Die *memoria* der Gestalt des Briefschreibers aus historischer Distanz: Die Grenzen der epistolaren *parousia*

2.1 Die *parousia* des Briefschreibers zu dessen Lebzeiten

Bis hierher habe ich in einigen Federstrichen das Konzept der epistolaren *parousia* zu zeichnen versucht, das vor allem darauf setzt, die *persona* des Briefschreibers beim Adressaten präsent zu machen, ja zu visualisieren. Die *parousia* zielt auf die Überwindung physischer Distanz. Die dem Brief eigenen literarischen Strategien dienen zugleich der „Distanzregulation“: Nähe wird trotz physischer Abwesenheit hergestellt – die Motive von Distanz und Distanzüberwindung werden zugleich epistolar gestaltet.

Die *parousia* als brieflich vermittelte (apostolische) Anwesenheit zielt auf die Ausübung von Autorität und *Leadership*, die gegebenenfalls – wie am Beispiel des Seneca ersichtlich – auch die lesende Nachwelt in den Blick nimmt. Mit der Konstruktion der *persona* im Medium des Briefes gehen das bei Paulus erkennbare (teils autobiographische) *self-fashioning* des Briefautors sowie die Entwicklung briefhermeneutischer Überlegungen und philosophisch-theologischer Propositio-

nalgehalte einher. All diese Aspekte epistolarer *parousia* lassen sich an den Briefen des Paulus wie des Seneca zeigen und vergleichend studieren.

Im Unterschied zu Paulus nimmt Seneca insofern die Nachwelt eher in den Blick, als seine Briefe sich deutlich stärker von der biographisch geprägten, kommunikativen Schreibsituation lösen und so die historische Situation ihrer Entstehungszeit (bewusst) transzendieren. In der Seneca-Forschung wird in diesem Zusammenhang auch von der Selbstdistanzierung des historischen Autors im Text („self-effacement of the author“)³² und einer ‚Flucht aus der Zeit‘ gesprochen³³ – ein für die sog. „neronische Literatur“ keineswegs unbekanntes Phänomen. Seneca will letztlich der Nachwelt genauso deutlich als Literat und Philosoph vor Augen treten wie Lucilius, dem gegenwärtigen, wenngleich möglicherweise auch fiktiven (?) Briefadressaten.

Da Paulus in allen Briefen und grundsätzlich an der Erwartung der (bald bevorstehenden) Wiederkunft Christi (eschatologische *parousia*), verbunden mit Gericht, Totenauferstehung und dem kosmischen Ende dieses Zeitalters (Äon) festhält (1 Kor 15; Röm 8), nimmt der Apostel seine lesende Nachwelt – jedenfalls in einer *ad infinitum*-Perspektive – naturgemäß kaum in den Blick. Das trifft sogar noch auf den Philipperbrief zu, den wir als letzten Brief des Paulus verstehen können, in dem der Apostel mit seinem baldigen eigenen Tod rechnet (Phil 1). Als Endzeit verstanden ist Paulus mit der „Jetztzeit“ deutlich stärker verbunden als es bei Seneca in den *epistulae morales* der Fall zu sein scheint. Senecas epistolare *parousia* hingegen ist über die Gegenwart des Briefeschreibens auf eine infinite, d.h. fortdauernde Zeit hin angelegt.

Briefe machen nicht nur die Briefe schreibende Person beim zeitgenössischen Adressaten präsent. Sie sind zugleich als ein wesentliches Medium der Selbstartikulation des Briefschreibers zu sehen. Gerade unter Emigranten oder Heimatlosen verhilft das Briefeschreiben dazu, (auto-)biographische Sinnzusammenhänge zu stiften, wie aus der kürzlich erstmals veröffentlichten vitalen Korrespondenz der Hannah Arendt (mit ihren Freundinnen) erkennbar wird:

Für diejenigen, die ‚in keinem Besitz verwurzelt sind und darum ihr Milieu gewissermaßen immer mit sich herumtragen oder richtiger darauf angewiesen sind, es immer neu zu produzieren‘, die als Emigranten in einem existenziellen Sinn unterwegs sein müssen, wird der Brief zu einem unverzichtbaren Mittel, Zusammenhänge stiften zu können.³⁴

32 Mannering 2013, 190.

33 Vgl. Rimell 2015, 131.

34 Nordmann u. Ludz 2017, 9–10.

Briefe also vermitteln nicht nur *parousia*, sondern haben – diesseits und jenseits der in ihnen vorgenommenen Selbstkonstruktion des Briefschreibers – zudem Deutungswert im Blick auf die in ihnen agierende Person. Das gilt freilich zunächst für die Lebenszeit des Briefschreibers/der Briefschreiberin. Doch was geschieht mit der brieflich vermittelten *parousia* einer Person nach ihrem Tod? Werden die Briefe nun zu bloßen Quellen für eine historiographische *memoria*? Wieweit bleibt die in einem Brief sprechende *persona* auch über ihre eigene biographische Lebenszeit hinaus präsent?

2.2 Die *parousia* des Briefschreibers *nach* dessen Lebenszeit

Abschließend möchte ich also fragen: Wo liegen die Möglichkeiten, wo liegen die Grenzen bei der Konstruktion der *parousia* der Person im epistolaren Medium? Reicht das Konzept der epistolaren *parousia* auch über den Tod des Briefschreibers hinaus – lässt es sich auf die lesende Nachwelt hin gestalten und aufrechterhalten? Falls nicht – was tritt anstelle der im Briefeschreiben angestrebten *parousia* des Briefschreibers?

Wir können zur Bearbeitung dieser Fragen nur vorläufig Beobachtungen anstellen, die sich aus Indizien zu der frühen Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte des Paulus und Seneca speisen. In der nachpaulinischen Zeit lassen sich insgesamt drei Entwicklungen zum Umgang mit den Paulusbriefen und dem Konzept der epistolaren *parousia* beobachten:

(1) Die Paulusbriefe werden zwischen den Gemeinden ausgetauscht, gesammelt, kopiert³⁵ – die verschiedenen Gemeinden möchten offensichtlich an der Rezeption der Person des Apostels mitwirken und dessen epistolare *parousia* wie eine *memoria* bewahren und erhalten. Dieser Prozess setzt wahrscheinlich schon zu Lebzeiten des Paulus ein. Die Briefe des Paulus wurden also als für die Nachwelt relevante Schreiben erachtet und als solche reproduziert. Ein Teil der Briefe wurde im Sammlungsprozess vermutlich bearbeitet: Der ‚kanonische‘ 2. Korintherbrief ist wahrscheinlich Resultat vorgenommener Kompilationen und Interpolationen (2 Kor 6,14–7,1).³⁶

(2) Parallel zu dem Sammlungs-, Konservierungs- und Bearbeitungsprozess authentischer Paulusbriefe setzt sich gleichwohl der Produktionsprozess neuer, ‚fälschlich‘ im Namen des Paulus geschriebener Briefe, also sog. postpaulinischer

³⁵ Vgl. zu den verschiedenen Sammlungs- und Rezeptionsprozessen: Becker 2002, 56–58.

³⁶ Vgl. zur Einführung in Paulus und die Paulusbriefe: Wischmeyer u. Becker 2021. Darin u.a. der Beitrag von Becker (331–368) zum 2. Korintherbrief und den verschiedenen Teilungs-, Kompilations- und Interpolationshypothesen.

pseudepigrapher Paulusbriefe fort. Pseudepigraphie³⁷ Briefschreiber schreiben im Namen des Paulus, so *als ob* der Apostel weiterhin am Leben wäre (2 Thess, Eph, Kol, 1–2 Tim, Tit). Den ‚fälschenden‘ Briefschreibern scheint nicht primär die konservierende Bewahrung der apostolischen *parousia* wichtig. Sie setzen vielmehr auf die jeweils gegenwärtig notwendige Neugestaltung der epistolaren *parousia* des Paulus und halten diese nicht nur für ein geeignetes, sondern unersetzbares Instrument apostolischer Autoritätsausübung.

Zwei Beispiele von postpaulinischer Pseudepigraphie fallen besonders ins Auge: Der Vergleich des pseudepigraphen 2. Thessalonicherbriefs mit dem orthonym verfassten 1. Thessalonicherbrief legt offen, wie sich der pseudepigrapher Briefschreiber des paulinischen Namens bemächtigt, um in demselben Briefformat, an dieselbe Adressatenschaft und zu derselben Thematik theologische Aussagen des Apostels im Blick auf die zwischenzeitlich geänderten Zeit- und Lebensbedingungen zu korrigieren und Endzeiterwartungen zu revidieren, ja neu zu interpretieren. Der wohl aus dem vierten Jahrhundert stammende pseudepigrapher Paulus-Seneca-Briefwechsel³⁸ ist ein Beispiel für doppelte Pseudepigraphie. Der Briefwechsel füllt eine sachliche Lücke in frühchristlicher Zeit: Der Schreiber arbeitet die Vorstellung aus, dass Paulus und Seneca einander gekannt und miteinander korrespondiert haben könnten. Der Briefwechsel reflektiert das im frühen Christentum wachsende Interesse an einer harmonisierenden Synthetisierung von christlichem Glauben und paganer Philosophie.

(3) Obgleich die Apostelgeschichte des Lukas den Apostel Paulus zum wichtigsten Protagonisten der frühchristlichen Missionsgeschichte macht (Kapitel 13–28), erwähnt Lukas Paulus als Briefschreiber mit keinem Wort. Wohl fügt Lukas, der Historiker, frühchristliche Briefe als Dokumente in seine Geschichtsschreibung ein (bes. Apg 15,23–29) – wir können hierbei von sog. Einlagebriefen (*insertion letters*) sprechen.³⁹ Die Erwähnung und Wiedergabe paulinischer Briefe allerdings spielt für Lukas keine Rolle.

Wie ist dieses Schweigen des Lukas über die Briefe des Paulus zu erklären? Es scheint kaum plausibel, dass Lukas, der gegen Ende des ersten Jahrhunderts tätig war, die Briefe des Paulus nicht kannte. Die schnelle Sammlung und Verbreitung der Briefe macht deren Kenntnis durch Lukas eher wahrscheinlich. Auch ist hinter verschiedenen Reden des Paulus in der Apostelgeschichte die Kenntnis einzelner Paulusbriefe zu vermuten (so etwa der Philipperbrief hinter Apg 20,18–35). Es ist daher eher anzunehmen, dass Lukas den Prozess der Sammlung und der pseud-

³⁷ Zum Phänomen der neutestamentlichen Pseudepigraphie: Frey u. Herzer 2009.

³⁸ Vgl. dazu: Fürst et al. 2006.

³⁹ Vgl. Wiater 2022.

epigraphen Fortschreibung der Paulusbriefe um ein weiteres Modell erweitern wollte: der Bewahrung der apostolischen *memoria* jenseits epistolarer *parousia*, d.h. im Rahmen der Historiographie. Ähnlich verfährt der römische Historiker Tacitus im Blick auf die historiographische Konstruktion der Person des Seneca: Auch bei Tacitus findet Seneca als Briefschreiber keine Erwähnung.⁴⁰

Im Falle des Lukas (und Tacitus) wird deutlich, wie das Konzept der epistolaren *parousia* aus Sicht eines Historikers offenbar an die Lebenszeit des Briefschreibers gebunden ist. Auch wenn im Rahmen von Historiographie Briefe als Dokumente oder Quellenmaterial Verwendung finden, so werden handlungstragende Personen im Allgemeinen nicht als Briefschreiber stilisiert. Im geschichtsschreibenden Rückblick auf das Wirken einer Person würde die Charakterisierung eines Handlungsträgers als Briefschreiber eine Erwartung wecken, die der Historiker nicht erfüllen kann: Der Briefschreiber zielt auf die Herstellung von persönlicher *parousia*, d.h. auf die Überwindung von räumlicher und zeitlicher Distanz. Der Historiograph hingegen zeichnet seinen Protagonisten programmatisch in Raum und Zeit ein, d.h. er präsentiert ihn aus und in geschichtlicher und spatialer Distanz. Das gilt sogar für die Reden in der Geschichtsschreibung, die zwar auf unmittelbares Sprechen zielen, indem sie eine werkimmanente, retrospektiv wie prospektiv ausgerichtete Deutung geschichtlicher Ereignisse bieten, nicht aber dem Protagonisten literarisch vermittelte, persönliche *parousia* zuerkennen. Der historiographische Vorbehalt gegenüber literarisch vermittelter persönlicher *parousia* lässt *ex negativo* noch einmal deren Wirkkraft im Medium des Briefschreibens deutlich werden – der Ausdruck persönlicher *parousia* scheint (in der Antike) an das epistolare Medium gebunden.

Die historiographische Konstruktion des Paulus, die mit Lukas in der Apostelgeschichte beginnt, hat letztlich wohl auch dazu geführt, dass wir heute nicht mehr Paulus physisch vor uns sehen (wollen oder können), wenn wir seine Briefe lesen. Das Konzept der apostolischen, epistolaren *parousia* wirkt nicht mehr unmittelbar. Zwischen dem Apostel und uns liegt vielmehr ein inzwischen immens gewachsener „garstiger Graben“ an Geschichte und *memoria*-Konstruktion.⁴¹ In der Konsequenz werden die Briefe des Paulus (oder des Seneca) oftmals darauf reduziert, historische Dokumente bzw. Quellenmaterial aus dem ersten Jahrhundert, im besten Fall literarische Produkte eminenter Personen aus der frühen Kaiserzeit zu sein.

Gleichwohl bleibt die ‚Person‘ des Briefschreibers im brieflichen Schreiben sichtbar – gerade im Medium des Briefes kann sich die *persona* besonders gut als

⁴⁰ Vgl. dazu Becker 2020, 21–23.

⁴¹ Vgl. dazu Becker 2022.

solche inszenieren, ja sogar Introspektivität gestalten.⁴² Und obwohl Paulus uns – anders als den Zeitgenossen in Korinth oder Philippi – in seinen Briefen physisch nicht (mehr) präsent wird oder werden und unmittelbare *parousia* beanspruchen und ausüben kann, lässt uns deren literarischer und theologischer Anspruch immer wieder aufhorchen und empfinden, dass der Mann aus Tarsus letztlich Briefe mit ‚Ewigkeitswert‘ verfasst hat.⁴³ Wie kaum ein anderer Schriftsteller der antiken Welt hat Paulus mit seiner Form der Ausübung von epistolarer *parousia* die lesende Nachwelt erreicht.

Literatur

- Becker, Eve-Marie (2002). *Schreiben und Verstehen. Paulinische Briefhermeneutik im Zweiten Korintherbrief*: Tübingen.
- Becker, Eve-Marie (2012a). „Die Tränen des Paulus (2 Kor 2,4; Phil 3,18) – Emotion oder Topos?“, in: *Emotions from Ben Sira to Paul*. Hg. v. Renate Egger-Wenzel u. Jeremy Corley. Berlin: 361–378.
- Becker, Eve-Marie (2012b). „Paulus als weinender Briefeschreiber (2 Kor 2,4). Epistolare *parousia* im Zeichen visualisierter Emotionalität“, in: *Der zweite Korintherbrief. Literarische Gestalt, historische Situation, theologische Argumentation*. Hg. v. Dieter Sänger. Göttingen: 11–26.
- Becker, Eve-Marie (2019a). „Das introspektive Ich des Paulus nach Phil 1–3. Ein Entwurf“, in: *New Testament Studies* 65: 310–331.
- Becker, Eve-Marie (2019b). „Paul’s Epistolary Self in and around Philippians“, in: *Self, Self-Fashioning, and Individuality in Late Antiquity: New Perspectives*. Hg. v. Maren Niehoff u. Joshua Levinson. Tübingen: 253–271.
- Becker, Eve-Marie (2020). „Paul and ‚Paul‘: Paul’s letter to the Philippians in light of Acts 20:18–36“, in: *Der Philipperbrief des Paulus. Vorarbeiten zu einem Kommentar*. Tübingen u. Basel: 21–33. <https://elibrary.narr.digital/book/99.125005/9783772056888> (14.12.2020).
- Becker, Eve-Marie (2022). „Person, Character, Self“, in: *T&T Clark Handbook to the Historical Paul*. Hg. v. Ryan S. Schellenberg u. Heidi Wendt. London.
- Becker, Eve-Marie u. Jacob Mortensen (Hg.) (2018). *Paul as homo novus. Authorial Strategies of Self-Fashioning in Light of a Ciceronian Term*. Göttingen u. Bristol.
- Becker, Eve-Marie u. Hermut Löhr (Hg.) (2021). *Ethics and Genre – Case Studies in Philippians / Ethik und Genre – Fallstudien zum Philipper-Brief*. Göttingen.
- Becker, Eve-Marie, Ulrike Egelhaaf-Gaiser u. Alfons Fürst (Hg.) (2022). *Handbuch Brief. Antike*. Berlin u. Boston.
- Canetti, Elias (2018). *Ich erwarte von Ihnen viel. Briefe 1932–1994*. Hg. v. Sven Hanuschek u. Kristian Wachinger. München.

⁴² Vgl. dazu Becker 2019a; Dies. 2019b.

⁴³ Vgl. Hoegen-Rohls 2013. – Für weiterführende Hinweise zum Manuskript danke ich Kollegin Christine Schmitz (Münster), für die freundliche Endbearbeitung des Manuskripts Dr. Jana Kittelmann (Halle).

- Dickinson, Emily (2016). *Envelope Poems with transcriptions by Marta L. Werner and Jen Bervin*. New York.
- Edwards, Catharine (2015). „Absent Presence in Seneca's *Epistles*: Philosophy and Friendship“, in: *The Cambridge Companion to Seneca*. Hg. v. Shadi Bartsch u. Alessandro Schiesaro. Cambridge: 41–53.
- Eickhoff, Franziska C., Wolfgang Kofler u. Bernhard Zimmermann (2016). „Muße, Rekursivität und antike Briefe. Eine Einleitung“, in: *Muße und Rekursivität in der antiken Briefliteratur: Mit einem Ausblick in andere Gattungen*. Hg. v. Franziska C. Eickhoff. Tübingen: 1–11.
- Frey, Jörg u. Jens Herzer (Hg.) (2009). *Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen. Pseudepigraphy and Author Fiction in Early Christian Letters*. Tübingen.
- Fürst, Alfons, Therese Fuhrer, Folker Siegert u. Peter Walter (2006). *Der apokryphe Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus*. Tübingen.
- Harrison, Jim (2022). „Letter as Gift“, in: *Handbuch Brief. Antike*. Hg. v. Eve-Marie Becker, Ulrike Egelhaaf-Gaiser u. Alfons Fürst. Berlin u. Boston.
- Hoegen-Rohls, Christina (2013). *Zwischen Augenblickskorrespondenz und Ewigkeitstexten. Eine Einführung in die paulinische Epistolographie*. Neukirchen-Vluyn.
- Hose, Martin (1999). *Kleine griechische Literaturgeschichte. Von Homer bis zum Ende der Antike*. München.
- Klauck, Hans-Josef (1998). *Die antike Briefliteratur und das Neue Testament. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Paderborn.
- Korenjak, Martin (2005a). „Abschiedsbriefe. Horaz' und Ovids epistolographisches Spätwerk (Einleitung und Teil 1)“, in: *Mnemosyne* 58: 46–61.
- Korenjak, Martin (2005b). „Abschiedsbriefe. Horaz' und Ovids epistolographisches Spätwerk (Teil 2)“, in: *Mnemosyne* 58: 218–234.
- Koskenniemi, Heikki (1956). *Studien zur Idee und Phraseologie des griechischen Briefes bis 400 n. Chr.* Helsinki.
- Luckensmeyer, David u. Bronwen Neil (2016). „Reading First Thessalonians as a Consolatory Letter in Light of Seneca and Ancient Handbooks on Letter-Writing“, in: *New Testament Studies* 62: 31–48.
- Malherbe, Abraham J. (1988). *Ancient Epistolary Theorists*. Atlanta.
- Mannering, Jonathan (2013). „Seneca's Philosophical Writings. Naturales Quaestiones, Dialogi, Epistulae Morales“, in: *A Companion to the Neronian Age*. Hg. v. Emma Buckley u. Martin T. Dinter. Chicester: 188–203.
- Müller, Gernot Michael, Sabine Retsch u. Johanna Schenk (Hg.) (2020). *Adressat und Adressant in antiken Briefen. Rollenkonfigurationen und kommunikative Strategien in griechischer und römischer Epistolographie*. Berlin u. Boston.
- Müller, Wolfgang G. (1980). „Der Brief als Spiegel der Seele. Zur Geschichte eines Topos der Epistolartheorie von der Antike bis zu Samuel Richardson“, in: *Antike und Abendland* 26: 138–157.
- Nordmann, Ingeborg u. Ursula Ludz (2017). „Vorwort“, in: Arendt, Hannah: *Wie ich einmal ohne dich leben soll, mag ich mir nicht vorstellen. Briefwechsel mit den Freundinnen Charlotte Beradt, Rose Feitelson, Hilde Fränkel, Anne Weil und Hellen Wolff*. Hg. v. dens. München: 9–17.
- Rimell, Victoria (2015). „Seneca and Neronian Rome. In the Mirror of Time“, in: *The Cambridge Companion to Seneca*. Hg. v. Shadi Bartsch u. Alessandro Schiesaro. Cambridge: 122–134.
- Strobel, Jochen (2020). „Der Brief als Gabe“, in: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. v. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink u.

- Jochen Strobel. Bd. 1: *Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*. Berlin u. Boston: 254–268.
- Thraede, Klaus (1979). *Grundzüge griechisch-römischer Briefftopik*. München.
- Tolstoj, Lew u. Sofija Tolstaja (2010). *Eine Ehe in Briefen*. Hg. u. aus dem Russischen übers. v. Ursula Keller u. Natalja Sharandak. Berlin.
- Vellusig, Robert (2018). „Die Poesie des Briefes. Eine literaturanthropologische Skizze“, in: *Was ist ein Brief? Aufsätze zu epistolarer Theorie und Kultur*. Hg. v. Marie Isabel Matthews-Schlinzig u. Caroline Socha. Würzburg: 57–75.
- Vellusig, Robert (2020). „Literarische Anthropologie und Brief“, in: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. v. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink u. Jochen Strobel. Bd. 1: *Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*. Berlin u. Boston: 254–268.
- Vellusig, Robert (2021). „Imagination und Inszenierung. Symbolische Distanzregulation in der Briefkultur des 18. Jahrhunderts“, in: *Briefe und Tagebücher zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch II*. Hg. v. Volker Depkat u. Wolfram Pyta. Berlin: 145–182.
- White, Peter (2010). „Letter Writing and Leadership“, in: *Cicero in Letters: Epistolary Relations of the Late Republic*. Hg. v. dems. Oxford: 137–165.
- Wiater, Nicolas (2022). „Insertion Letters“, in: *Handbuch Brief. Antike*. Hg. v. Eve-Marie Becker, Ulrike Egelhaaf-Gaiser u. Alfons Fürst. Berlin u. Boston.
- Wischmeyer, Oda u. Eve-Marie Becker (Hg.) (³2021). *Paulus. Leben – Umwelt – Werk – Briefe*. Tübingen u. Basel.
- Woolf, Virginia (1992). *Jacob's Room*. London.